

Den grossen Bogen über die Rigi schlagen

«Mehr als ein Berg», so lautet der Titel des kürzlich erschienenen, sehr schön bebilderten und gestalteten Buches über die Rigi. Warum «mehr als ein Berg» im Fall der Rigi tatsächlich mehr ist als bloss ein Werbespruch, erklärt der Autor, NZZ-Redaktor Adi Kälin, im Gespräch mit Nicole Soland.

P.S.: Sie sind in Küsnacht am Rigi aufgewachsen und haben Ihre Lizentiatsarbeit in Sozial- und Wirtschaftsgeschichte über die Rigi geschrieben, sind also bereits doppelt vorbereitet: Was hat Sie dazu bewogen, auch noch unter die Buchautoren zu gehen?

Adi Kälin: Der Verlag hier + jetzt gibt die Buchreihe Berg & Tal heraus, und nach dem Üetliberg war die Rigi dran; also schaute sich der Verlag nach möglichen AutorInnen um, stiess dabei auf meine Lizentiatsarbeit – und fragte mich an.

Und Sie sagten sofort zu?

Ja, ich habe mich über die Anfrage gefreut. In meiner Lizentiatsarbeit habe ich mich nur mit der Frühphase des Tourismus auf der Rigi und dessen Auswirkungen auf die umliegenden Dörfer befasst. Die Aufgabe, noch einmal

«Auf der Rigi trafen total verschiedene Welten aufeinander: Die verarmte lokale Bevölkerung – und die reichen StädterInnen aus Zürich.»

genauer hinzuschauen und weitere Aspekte zu untersuchen, sprach mich sofort an; ich fand es einfach eine gute Idee. Und je länger ich mich mit dem Thema befasste, desto mehr hat es mich fasziniert.

Die Rigi sei «mehr als ein Berg», behauptet der Titel Ihres Buches. Wie ist das zu verstehen?

Im ersten Moment tönt das natürlich nach einem Werbespruch. Doch die Rigi ist tatsächlich ein absolut einzigartiger Berg – so klein er mit seinen knapp 1800 Metern eigentlich ist: Auf der Rigi ist der Tourismus entstanden. Und der hat die Landschaft dort so schnell verändert, und das in mehreren Schüben über

die Jahrzehnte hinweg, wie man es anderswo nicht beobachten kann.

Die Landschaft verändert?

Im 18. Jahrhundert marschierten noch praktisch nur Pilger auf die Rigi und besuchten das Klösterli. Im 19. Jahrhundert gab es dann einen richtigen Boom; alle wollten auf die Rigi. Um 1850 zählte man bereits 40 000 BesucherInnen pro Jahr. Die ersten Herbergen für jene, die nicht nur rauf- und wieder runtermarschieren wollten, waren allerdings bloss bessere Alphütten.

Wer nicht gut zu Fuss war, konnte einen Besuch der Rigi damals wohl vergessen.

Ja, oder man liess sich mit dem Pferd oder in einer Sänfte auf die Rigi tragen. Aber natürlich gab es einen noch grösseren Boom, als ab 1871 mit dem Bau der ersten Rigibahn begonnen wurde. Sie war die erste Bergbahn Europas. Lediglich im fernen Amerika gab es damals schon eine kleine Bergbahn. Eine richtige Bergbahn wie die Vitznau-Rigi-Bahn jedoch, die wollten damals alle sehen, ob sie nun aus Zürich kamen oder aus Deutschland oder England. 1874 beförderte die Bahn bereits über 100 000 Passagiere.

Und von je weiter her die Neugierigen kamen, desto länger wollten sie bleiben?

Jedenfalls vergrösserte sich als Folge dieses BesucherInnenansturms auch das Hotelangebot, und zwar in rasantem Tempo: Um das Jahr 1890 herum hatte es bereits über 2000 Hotelbetten, und diese Hotels boten ihren Gästen allen Komfort, den ein Hotel damals zu bieten hatte. In Rigi-Klösterli beispielsweise gabs erst einen Hotelanbau, dann einen zweiten an den ersten dran, und schliesslich hatte man vier aneinandergebaute Gebäude. Es entstand eine richtige Goldgräberstimmung in dem, was man damals die «Fremdenindustrie» nannte.

Viel ist davon nicht übrig geblieben...

Innert 50 Jahren war tatsächlich praktisch alles wieder verschwunden. Drei Hotels sind abgebrannt, drei wurden abgebrochen, und später hat die Feuerwehr noch eins im Rahmen einer Übung erst angezündet und dann gelöscht und abgebrochen; das war 1973. Es war damals nicht anders als heute: Die Goldgräberstimmung lockte auch Spekulanten an, die erst gross absahnten und dann Konkurs gingen. Nur wenige Überreste aus den goldenen Zeiten haben bis heute überlebt, beispielsweise die alte Eisenbahnbrücke der Scheideggbahn.

Sie legen mit dem grossen Rigi-Buch jedoch nicht 'nur' eine Tourismusgeschichte vor, sondern schreiben über etliche weitere Themen: Nach welchen Kriterien haben Sie Ihre Auswahl getroffen?

Ich habe den historischen Ansatz gewählt; mein Ziel war es, den grossen Bogen der Geschichte der Rigi zu erfassen. Den Fokus habe ich dabei auf die bisher eher vernachlässigten Kapitel dieser Geschichte gelegt. Etwa auf die zwei total verschiedenen Welten, die auf der Rigi aufeinandertrafen: Auf der einen Seite die verarmte Bevölkerung der umliegenden Dörfer – viele Menschen aus dem Kanton Schwyz wanderten Ende des 19. Jahrhunderts aus purer Not nach Übersee aus –, auf der anderen Seite die reichen StädterInnen aus Zürich und aus dem Ausland.

Die beiden Schichten gerieten auf der Rigi aneinander?

Es gab jedenfalls Konflikte. Die Bettler beispielsweise waren ein Problem: Sie belagerten die reichen Leute überall, an den Bahnhofen der Rigibahnen, vor den Hotels, draussen in der Natur. Für die Reichen muss es etwa dasselbe Erlebnis gewesen sein wie heute für europäische TouristInnen in Indien: An jeder Ecke wollte man ihnen etwas andrehen; die Einheimischen öffneten Wandernden die Kuhgatter und wolten Geld dafür, oder sie boten an, gegen Entgelt auf einen Felsbrocken zu klettern. Über diesen Teil der Rigi-Geschichte war bisher nicht viel bekannt. Auch andere Themen wurden vernachlässigt.

Zum Beispiel?

Die Bahnen und Hotels zu bauen war eine schwierige und zeitraubende Angelegenheit, und auch dabei gab es Konflikte. Zwar waren die Italiener, welche die Bahn hauptsächlich bauten, in den Dörfern noch kein Grund, grössere Ausländerdiskussionen zu führen: Sie wohnten in Alphütten oder Baracken und kamen kaum mit der einheimischen Bevölkerung in Kontakt. Die eine oder andere Schlägerei oder «Messerstecher-Story» ist natürlich trotzdem überliefert. Aber es gab vor allem mindestens einen grossen Arbeitskonflikt inklusive Streik.

Worum ging es dabei?

Die Arbeiter behaupteten, man habe ihnen den Lohn nicht gezahlt, und riefen den Streik aus. Die Arbeitgeber holten die Polizei, doch die Arbeiter verjagten die Beamten. Wie sich herausstellte, gab es einen Unterakkordanten des Bauunternehmers, der die Löhne hätte zahlen müssen...

Das ging ja zu und her wie heutzutage...

Ja, doch das war nicht das einzige Problem. Es gab auch einige Sprengunfälle, bei denen Arbeiter verletzt oder gar getötet wurden. Davon ist in den schönen Broschüren der Bergbahnen, wie sie etwa zu den runden Geburtstagen erscheinen, aber kaum die Rede. Für mich als Historiker und Journalist gehören solche Geschichten jedoch dazu, also habe ich sie ins Buch aufgenommen. Womit ich nicht verheimlicht haben will, dass ich auch schlicht und einfach Freude habe an schrägen, gut versteckten und leicht kuriosen Geschichten...

Welche weitere dieser Geschichten gefällt Ihnen besonders gut?

Der Prozess um das Rigiwasser. Im Jahr 1909 entschied der Zürcher Stadtrat, es dürften keine Schulreisen auf die Rigi mehr gemacht werden. Denn von solchen Reisen waren die SchülerInnen, oder jedenfalls ein grosser Teil der Klasse, jeweils krank zurückgekommen. Als Grund wurde angegeben, sie hätten auf der Rigi schlechtes Wasser getrunken.

An einem derart touristischen Reiseziel ist das doch unwahrscheinlich.

Diesen Schluss könnte man heute wohl ziehen, aber damals sah es noch anders aus. Es hatte zum Teil offene Wasserfassungen, aus denen erst die Kühe tranken, und danach verschwand das Wasser in der Leitung, die zum Luxushotel führte. Jedenfalls schrieb der Zürcher Stadtrat dem Schwyzer Regierungsrat einen Brief und verlangte, letzterer müsse ein Gutachten über die Wasserqualität an der Rigi erstellen lassen.

Und wie reagierte der?

Die Schwyzer Kantonsregierung war stinksauer und schrieb zurück, die Zürcher sollten sich gefälligst um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern, statt sich in jene der Schwyzer einzumischen. Ein Grund dafür, dass der Zürcher Vorstoss so schlecht ankam, dürfte allerdings darin gelegen haben, dass einer der Hoteliers auf der Rigi, Josef Fassbind, Mit-

glied des Schwyzer Regierungsrats war... Schliesslich veröffentlichte der Schwyzer Kantonschemiker einen grossen Artikel in der NZZ, in dem er schrieb, er verstehe die Zürcher nicht, denn das Wasser werde bereits ein- bis zweimal jährlich kontrolliert, und es sei nichts Auffälliges festzustellen.

Darauf liessen es die Zürcher wohl kaum beruhen.

Der ETH-Professor und Geologe Albert Heim, der Mann der ersten Schweizer Ärztin Marie Heim-Vögtlin, reagierte mit einem noch längeren Artikel in der NZZ. Er hielt fest, ein- bis zweimal jährlich zu kontrollieren reiche nirgends hin. Und wer unbedingt auf die Rigi wolle, der solle auf keinen Fall vom dortigen Wasser trinken. Daraufhin verklagte ihn Josef Fassbind wegen Verleumdung und wegen der geschäftsschädigenden Aussagen, die seine Gäste vertrieben hätten. Später einigten sich die beiden auf einen Vergleich. Wohl nicht zuletzt, weil allen klar war, dass, wenn schon, die instabile politische Lage in Europa so kurz vor dem 1. Weltkrieg das Geschäft vermasselte. Wie auch immer: Diese kuriose Geschichte bildet die damaligen Machtverhältnisse gut ab, finde ich.

Weniger um Macht als um Ästhetik geht es im Kapitel über die Architektur am Berg, inklusive Ferienhäuschen. Wie sind Sie darauf gekommen?

Das Thema interessiert mich – nicht zuletzt wegen gewisser Parallelen zu heute. Kommt hinzu, dass einige berühmte Architekten auf der Rigi ein Ferienhäuschen haben; bloss ist das nicht weitherum bekannt. Jacques Herzog von Herzog & de Meuron beispielsweise schwärmt vom Ferienhäuschen des Architekten Ernst Gisel, der in den 1950er- bis 1970er-Jahren der grosse Name in Zürich war. Herzog durfte sich das Häuschen als Student mehrmals leihen, um dort in Ruhe zu lernen.

Ein Kapitel widmet sich dem «weiblichen Columbus», Rosa Dahinden; auch diese prägnante Figur war wohl kaum mehr bekannt, bevor Sie sie wieder ausgruben?

Nein, ihre Geschichte ist gut dokumentiert; auf sie bin ich bereits gestossen, als ich meine Lizenziatsarbeit schrieb. Rosa Dahinden hat den Skisport auf die Rigi gebracht. Sie führte kurze Zeit lang ein Hotel auf der Rigi und verzweifelte fast, weil die Bahnen im Winter nicht fuhren – wo es doch so schön war in der tiefverschneiten Landschaft. Also schrieb sie eines Tages kurzerhand ein Skirennen aus, samt dem Vermerk «Bahn fährt.» Worauf ihr der Bahndirektor einen bösen Brief schrieb des Inhalts, davon wisse er nichts... Doch offenbar liess er sich überreden, und so kam es, dass die Bahn schliesslich auch im Winter fuhr. Das war jedoch längst nicht Rosa Dahindens einziger Streich: Bundesrat Etter

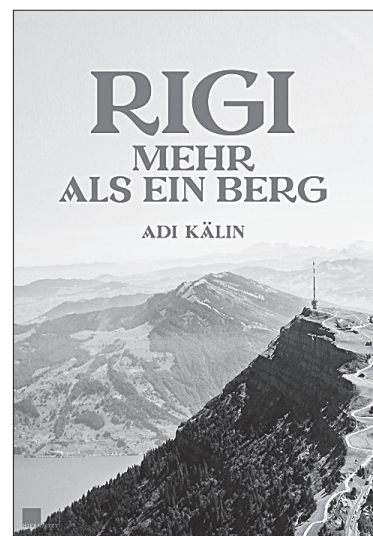


Er geht am liebsten zu Fuss auf die Rigi: Adi Kälin.

schrieb sie in den fünfziger Jahren einen Brief, die Herren in Bern sollten endlich vorwärts machen mit dem Frauenstimmrecht. Etter schrieb ihr sogar zurück, ziemlich von oben herab zwar, aber immerhin.

Die Rigi birgt offensichtlich so viele Geschichten, dass Sie auch ein doppelt so dickes Buch hätten schreiben können...

Das ist gut möglich... Auch Bilder hätte ich gern noch mehr gebracht, und auf die Flora, die Fauna und die Geografie konnte ich schon gar nicht eingehen. Glücklicherweise sind diese Themen jedoch in anderen Büchern abgedeckt. Und auch wenn nie alles Platz hat: Ich fand die Arbeit an diesem Buch sehr interessant. Und ganz zum Schluss konnte ich sogar noch ein paar Tipps für Touren über die Bänder der Rigi einflechten, relativ schwierige Routen den Bergflanken entlang, auf denen schwindelfreie und trittsichere BerggängerInnen auf ihre Kosten kommen. Auf dass sie sich zum Schluss, wie es die Einheimischen zu tun pflegen, mit lockerem Beinschwung über das Gelände heben können – und inmitten der Bähnli-Touristen landen.



Kälin, Adi: **Rigi. Mehr als ein Berg**, Hier + Jetzt, Baden 2012, 288 Seiten, 123 farbige und 158 schwarzweisse Abb., 68 Franken.